



8. Sonntag nach Pfingsten:

Von der eucharistischen Speise

8. Sonntag nach Pfingsten:

Von der eucharistischen Speise

Der Apostel des Sonntags

Ich bitte euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle einmütig dasselbe sagt und nicht Spaltungen unter euch seien, sondern dass ihr in demselben Sinn und in derselben Meinung völlig zusammengefügt seit. Denn es ist mir durch die Hausgenossen der Chloë über euch bekannt geworden, meine Brüder, dass Streitigkeiten unter euch sind. Ich meine aber dies, dass jeder von euch sagt: Ich bin des Paulus, ich aber des Apollos, ich aber des Kephas, ich aber Christi. Ist Christus zerteilt? Ist etwa Paulus für euch gekreuzigt, oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden? Ich danke Gott, dass ich niemand von euch getauft habe außer Krispus und Gajus, damit nicht jemand sage, ihr seiet auf meinen Namen getauft worden. Ich habe aber auch das Haus des Stephanas getauft; sonst weiß ich nicht, ob ich noch jemand getauft habe. Denn Christus hat mich nicht ausgesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen: nicht in Redeweisheit, damit nicht das Kreuz Christi zunichte gemacht werde. Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die wir gerettet werden, ist es Gottes Kraft.

1 Kor 1, 10-18

Das Evangelium des Sonntages

Und als er ausstieg, sah er eine große Volksmenge, und er wurde innerlich bewegt über sie und heilte ihre Kranken. Als es aber Abend geworden war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Der Ort ist öde, und die Zeit ist schon vergangen. Entlass die Volksmengen, dass sie hingehen in die Dörfer und sich Speise kaufen! Jesus aber sprach zu ihnen: Sie haben nicht nötig wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen! Sie aber sagen zu ihm: Wir haben nichts hier als nur fünf Brote und zwei Fische. Er aber sprach: Bringt sie mir her! Und er befahl den Volksmengen, sich auf das Gras zu lagern, nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel und dankte; und er brach die Brote und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie den Volksmengen. Und sie aßen alle und wurden gesättigt. Und sie hoben auf, was an Brocken übrig blieb: zwölf Handkörbe voll. Die aber aßen, waren ungefähr fünftausend Männer, ohne Frauen und Kinder. Und sogleich nötigte er die Jünger, in das Boot zu steigen und ihm an das jenseitige Ufer voranzufahren, bis er die Volksmengen entlassen habe.

Mt 14, 14-22



8. Sonntag nach Pfingsten:

Von der eucharistischen Speise

Das Mysterium der Eucharistie

Die westliche Christenheit bekennt ihren Glauben in der Liturgie mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis, dessen dritter Artikel folgenden Wortlaut hat: „... *Ich glaube...* an den Heiligen Geist, eine heilige, katholische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben.“ Bei genauerem Hinsehen fällt die Doppelung auf, mit der die Kirche in einem so konzentrierten Text noch einmal als „Gemeinschaft der Heiligen“ erwähnt wird.

Auch Luther ist das Wort „Gemeinschaft“ an dieser Stelle nicht geheuer. Auf die Kirche möchte er dieses Wort überhaupt nicht angewendet sehen (*Gr. Kat. II,49*). Er wollte das Wesen der Kirche nicht mit einem menschlichen Gemeinschaftsbegriff erklärt sehen, weil sie von Gott gestiftet ist. Auch wusste er, dass der Ausdruck „Gemeinschaft der Heiligen“ ein späterer Zusatz in dem Bekenntnis ist, der „Kirche“ näher erklären sollte. So wurde dieser Ausdruck für Kirche 1500 Jahre durch die abendländische Kirche mitgeschleppt und prägte das westliche Kirchenverständnis im sozialen Sinne. Lange Zeit dachte man, der Begriff „Gemeinschaft der Heiligen“ (*lateinisch „sanctorum communio“ - stamme aus der westlichen Tradition*). Vor etwa 50 Jahren entdeckte man jedoch, dass der dritte Teil

des Apostolischen Glaubensbekenntnisses seinen Ursprung im Osten hatte. Bischof Niketas von Remesiana (*Serbien*) verwendete den umstrittenen Ausdruck in einer Erklärung des Glaubensbekenntnisses. Kommt er jedoch aus dem Osten, so muss er von seinem griechischen Wortlaut her verstanden werden.

Das griechische Wort für das deutsche „Gemeinschaft“ heißt „koinonia“. Dieses hat jedoch nur ausnahmsweise die soziale Bedeutung im Sinne von „Gemeinschaft von Personen“. Seine Hauptbedeutung ist sachbezogen, und es wird daher auch mit dem Genitiv der Sache konstruiert. So muss „koinonia“ im Sinne von „Teilhabe an einer Sache“ verstanden werden. Wo im Deutschen „Gemeinschaft der Heiligen“ (*lat.: sanctorum communio*) steht, sagt das Griechische „Teilhabe an den heiligen Dingen“. - Hinzukommt noch, dass „..... der heiligen Dinge“ grammatisch kein normaler Pluralgenitiv ist, sondern Dual, d.h. „... der zwei heiligen Dinge“. So muss also der deutsche Ausdruck „Gemeinschaft der Heiligen“ (ein Begriff, der eine Gemeinschaft von Personen umschreibt) vom griechischen Sprachgebrauch richtig übersetzt werden mit: „Teilhabe an den beiden heiligen Dingen“. Der dritte Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses lautet dann: *Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige, katholische Kirche*, (statt: Gemeinschaft der Heiligen) **die Teilhabe an den beiden heiligen Dingen...**

Anstelle des überflüssigen Doppelausdrucks für Kirche (*denn was anders sollte schon Kirche sein, als die Gemeinschaft der Heiligen?!*) tritt nun ein weiterer Glaubensgegenstand. Um welchen anderen wichtigen Glaubensinhalt kann es sich hier schon handeln, wenn von „zwei heiligen Dingen“ die Rede ist, als um die beiden eucharistischen Gaben von Brot und Wein?! - Der Gebrauch der Zweizahl in Verbindung mit dem Wort „heilig“ ist jedem Christen aus der sonntäglichen Liturgie bekannt, wenn der Priester vor der Austeilung der Kommunion ausruft: „Das Heilige den Heiligen!“, wobei „das Heilige“ die beiden eucharistischen Gaben, Leib und Blut Christi meint. - Somit ist also im dritten Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses auch die Eucharistie erwähnt.

Dieses Verständnis der Eucharistie als Eingehen des unendlichen Gottes in die endliche Materie des gesegneten Brotes und Weins ist nicht das Resultat einer späteren Theologie, sondern beruht auf den Aussagen des Neuen Testaments:

Auch der Apostel Paulus verwendet zur Erklärung der eucharistischen Gaben jenes griechische Wort „koinonia“, das die reale Anteilnahme an den heiligen Gaben beschreibt. In 1 Kor. 10,16 heißt es: „**Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Teilhabe am Blut Christi; das gesegnete Brot, das wir brechen, ist das nicht die Teilhabe am Leib Christi**“. Hier sind die beiden Dinge erwähnt, die die Zweizahl (*den Dual*) ausmachen in dem Ausruf des Priesters vor der Austeilung der Kommunion: „Das Heilige (*griech. ‚die beiden heiligen Dinge‘*) den Heiligen!“

Vom Neuen Testament über älteste liturgische Tradition bis ins Glaubensbekenntnis hinein ist dieses Verständnis der Eucharistie entfaltet und bewahrt worden. Das genossenschaftliche Abendmahlsverständnis der modernen Ausleger lässt sich aus dem griechischen Sprachgebrauch nicht begründen. Die sakramentale Interpretation des Ausdrucks wird noch bestätigt durch eine normannisch-französische Übersetzung

des Apostolikums mit folgendem Wortlaut: „Jeo crei el Seint Esprit; seinte eglise catholica; la communiun des seintes choses; remissiuun des pecchiez; resurrectiuun de charne; vie pardurable“. Hier ist das „sanctorum“ (*der Heiligen*) mit „seintes choses“ (*der heiligen Sachen*) übersetzt. Es geht also unzweifelhaft nicht um ein personales Verständnis, sondern um ein sächlich-sakramentales von Kirche.

Weiter bezeugt uns das Neue Testament: In allen drei synoptischen Evangelien setzt der Herr bei jenem letzten Mahl mit den 12 Jüngern die gesegneten Gaben von Brot und Wein gleich mit seinem Leib und Blut. Die Auffassung, Brot und Wein seien „nur“ Zeichen für einen Inhalt der im übertragenen Sinn zu verstehen sei und Brot bleibe „nur“ Brot und Wein „nur“ Wein ist nicht schriftgemäß.

Hinter dieser Umdeutung der Einsetzungsworte steht eine rationale Denkweise, die nur das für möglich hält, was Menschen aus ihrer Erfahrung kennen und sich vorstellen können. Es ist die uralte Versuchung, Gott den menschlichen Maßstäben zu unterwerfen. Wer sind wir, dass wir Menschen göttliches Handeln umdeuten und eine „Bedeutung“ zum Glaubensinhalt erheben? Das Neue Testament ist da viel wirklichkeitsnäher.

Insbesondere der Evangelist Johannes ist mit seiner Theologie ein machtvoller Zeuge für diese Wirklichkeitsnähe des göttlichen Wirkens. Schon in der Einleitung seines Evangeliums hat ein winziger Satz ein Welt erschütterndes Gewicht: „Der Logos ward Fleisch und wohnte unter uns ...“ (*Joh 1,14*). „Der Logos“ ist einer der höchsten und edelsten Begriffe der griechischen Philosophie. Dieser wird vom Evangelisten mit mutiger Unverfrorenheit als Ehrentitel für Christus okkupiert. Doch nicht genug damit: Er verbindet diesen hohen Wert mit dem tiefsten Unwert der griechischen Philosophie, mit dem „Fleisch“, dem Symbol für alles Verderbliche. Ziel dieser geradezu „blasphemischen“ Verbindungen ist, zu verkünden: Der unendliche Gott ist eingegangen in die endliche Gestalt eines Menschen.

Unter diesem Vorzeichen der Menschwerdung des Gottessohnes nicht im Mythos, sondern seines Kommens in die Geschichte in jenen Jahren in Palästina in diese und jene Städte können die Aussagen des Herrn in seiner Brotrede nicht mehr verwundern. Dort verkündet er nach der wundersamen Brotvermehrung: „Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist“. Auf den Einwand der Juden, er sei doch Josephs Sohn, sagt er: „Ich bin das lebendige Brot ...Wer davon isst, ...wird leben in Ewigkeit“. Auf erneuten Widerspruch der Juden erklärt er: „Wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben“ (*Joh 6,41ff.*). Da im Johannesevangelium nirgends sonst von der Einsetzung des Herrnmahles die Rede ist, kann nur mit dieser Rede das Vermächtnis des Mahles seiner sakramentalen Gegenwart gemeint sein. Auch dieses bestätigt die Einheit des neutestamentlichen Abendmahlsverständnisses.

Priester Johannes R. Nothhaas

Quelle: <http://www.orthpedia.de/index.php/Eucharistie>

Kommentar des Hl. Johannes Chrysostomus zum Apostel des Sonntages

(1 Kor 1, 10-18) – Text aus der elektronischen BKV

„Nicht mit Rednerkunst, damit das Kreuz Christi nicht entkräftet werde.“ Nachdem er den Hochmuth Derjenigen, welche sich wegen des Taufens viel einbildeten, niedergeschlagen, kommt er nun an Diejenigen, die mit ihren Redekünsten prahlten, und gegen diese kämpft er nun deftiger an. Denn zu Denjenigen, die auf das Taufen stolz waren, sagt er: „Ich danke, daß ich Keinen getauft habe,“ und: „Christus hat mich nicht gesandt, um zu taufen.“ Er bedient sich keiner so kräftigen und strengbeweisenden Sprache, sondern deutet das Wenige, was er sagen wollte, nur im Vorübergeben an. Hier aber führt er gleich Anfangs einen gewaltigen Schlag, indem er sagt: „damit das Kreuz Christi nicht entkräftet werde.“ Was prahlst du nun mit einer Sache, deren du dich schämen solltest? Denn wenn diese Rednerkunst das Kreuz Christi bekriegt und die Evangelien bekämpft, so solltest du dich derselben nicht rühmen, sondern schämen. Das war nämlich der Grund, warum die Apostel keine Redekünstler waren, nicht als wäre die Gnade hierzu nicht mächtig gewesen, sondern damit das Predigtamt dadurch nicht geschädigt würde. Also nicht jene Redekünstler halfen dem Worte Gottes auf, sondern sie schadeten vielmehr; hingegen die Ungeübten verschafften ihm Aufnahme. Das war im Stande, ihren Stolz zu brechen, ihre Aufgeblasenheit zu dämpfen und sie zu lehren, bescheiden zu sein. Aber, heißt es, wenn nicht mit Rednerkunst, — warum sandten sie den gewandten Redner Apollo? Nicht weil sie auf die Kraft seiner Rede vertrauten, sondern, weil er sehr schriftkundig war und die Juden überwies. Übrigens ist ja nur davon die Rede, daß die vornehmsten und ersten Verkündiger des Wortes keine glänzenden Redner gewesen. Denn gerade diese waren es, welche großer Stärke bedurften, um gleich Anfangs den Irrthum zu stürzen; großer Kraft bedürfte es damals, um sich Eingang zu verschaffen.

Wenn also Gott, der beim Anfange keiner Gelehrten bedurfte, später geübte Redner sich wählte, so geschah Dieß nicht aus Bedürfnis, sondern weil es ihm einerlei war. Wie er aber zur Ausführung seines Planes keiner Sophisten bedurfte, so schloß er sie auch nicht aus, als sie sich fanden Du aber sollst mir zeigen, ob Petrus und Paulus geübte Redner gewesen; allein Das kannst du nicht; denn sie waren ungelehrt und unstudiert. Wie nun Christus, als er seine Jünger in die Welt aussandte, ihnen zuerst in Palästina seine Macht zeigte, indem er sprach: „Als ich euch ohne Beutel, ohne Reisetasche, ohne Schuhe ausgeschickt habe, hat euch Etwas gemangelt?“ Und wie er ihnen künftig Reisetasche und Beutel zu haben erlaubte, so machte er es auch hier. Denn hier handelte es sich darum, die Kraft Christi zu zeigen, nicht aber durch Weltweisheit Diejenigen, die da glauben wollten, abzuschrecken. Wenn daber die Heiden den Jüngern Unwissenheit vorwerfen, so können wir mit mehr Grund sie selbst beschuldigen. Niemand sage auch, Paulus sei ein Weltweiser gewesen; vielmehr wollen wir jene Männer, welche bei den Heiden als große Weise und hochgefeierte Redner gelten, erheben und sagen, die Unsrigen seien alle ungelehrt gewesen. Denn auch von dieser Seite werden wir über sie keinen geringen Vortheil

gewinnen, denn so wird der Sieg ein glänzender sein.

Dieses habe ich gesagt, weil ich selbst einmal zugehört habe, wie ein Christ und ein Heide einen lächerlichen Wortstreit führten und eben Dasjenige bekämpften, was ihnen günstig war. Denn der Heide sagte, was der Christ hätte sagen sollen; und was zum Vortheil des Heiden war, Das brachte der Christ vor. Die Rede war von Paulus und von Platon; der Heide suchte zu beweisen, daß Paulus unwissend und ungelehrt gewesen sei; der Christ aber bemühte sich aus Einfalt zu zeigen, daß Paulus gelehrter, beredter gewesen. Wäre diese Behauptung richtig, so stände der Sieg auf Seite des Heiden; denn wofern Paulus den Platon an Beredsamkeit übertraf, so konnten Viele billig die Einwendung machen, er habe nicht durch Gottes Gnade, sondern durch Rednerkunst gesiegt. Also war Das, was der Christ behauptete, dem Heiden günstig; und was der Heide sagte, war zum Vortheil des Christen. Denn wenn Paulus ungelehrt war und dennoch den Platon übertraf, so war ja Dieß, wie gesagt, ein glänzender Sieg; denn dieser Ungelehrte überzeugte alle Anhänger Platon's und zog sie an sich. Daraus erhellet, daß die Verkündigung des göttlichen Wortes nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch die Gnade Gottes geschah. — Damit uns also nicht Dasselbe begegne, und damit wir uns durch dergleichen Dispute mit den Heiden nicht lächerlich machen, so wollen wir von den Aposteln gestehen, daß sie ungelehrt waren denn dieser Vorwurf ist Lob. Und wenn Jene sagen, die Apostel seien ungebildete Leute gewesen, so wollen wir noch hinzusetzen und sagen, sie seien unwissende, unstudierte, arme, niedrige und unberühmte Männer gewesen. Das gereicht den Aposteln nicht zur Schande, sondern zur Ehre, daß sie, da sie solche Männer waren, berühmter geworden sind als Alle auf dem ganzen Erdkreise. Denn diese Unwissenden, Ungebildeten und Ungelehrten haben die Weisen und die Mächtigen, die Tyrannen und die von Reichthum, Ehre und andern äussern Gütern Aufgeblasenen, als wären diese keine Männer gewesen, aus dem Felde geschlagen. Daher ist es offenbar, daß die Kraft des Kreuzes groß ist, und daß Dieses nicht durch menschliche Kraft geschehen konnte. Denn was geschah, war nicht natürlich, sondern es überstieg die Kräfte der Natur. Wo aber Etwas die Kräfte der Natur übersteigt und weit übertrifft und zugleich gut und nützlich ist, da ist es klar, daß Dieses durch göttliche Kraft und Mitwirkung geschieht. Erwäge einmal: der Fischer, der Zeltmacher, der Zöllner, der Unwissende, der Ungelehrte — sie kamen aus dem fernen Palästina, brachten die Philosophen und die gewandtesten Redner alle zum Weichen und überwanden sie in kurzer Zeit, ungeachtet der vielen Gefahren und des Widerstrebens der Völker und Könige, ungeachtet sie die Natur und das Alterthum zu bekämpfen hatten; ungeachtet ihnen die verjäherte Gewohnheit mächtig entgegenstand; unbeachtet die Dämonen bewaffnet waren und der Teufel, zum Kampfe gerüstet, Alles aufbot, — Könige, Fürsten, Völker, Nationen, Städte, Barbaren, Griechen, Philosophen, Rhetoren, Sophisten, Geschichtschreiber, Gesetze, Gerichte, mannigfache Strafen, zahllose und vielgestaltige Todesarten. Dennoch ward Dieß alles durch die Predigt jener Fischer besiegt und zerstreut wie leichter Staub, der dem Sturmwinde nicht zu widerstehen vermag. Lernen wir also mit den Heiden so disputiren, daß wir nicht wie Rinder und Schafe erscheinen, sondern bereit seien, Rechenschaft von unserer Hoffnung zu geben. Einstweilen wollen wir über diesen nicht unwichtigen Punkt nachdenken und zu ihnen sprechen: Woher kam es, daß die

Schwachen die Starken, die Zwölfe den ganzen Erdkreis besiegt haben, da sie doch nicht gleiche Waffen hatten, sondern wehrlos gegen Bewaffnete standen?

Denn sage mir, wenn zwölf des Krieges unkundige Männer, dazu noch wehrlos und schwächlichen Körpers, sich in ein zahlloses Heer von Bewaffneten stürzten und Nichts dabei litten; wenn sie von tausend Pfeilen getroffen dennoch nicht verwundet würden; wenn sie nacht und mit Geschoßen bedeckt, ohne Waffen, mit der bloßen Hand Alles vor sich hertrieben, und die Einen tödteten, die Andern gefangen nahmen, ohne selbst verwundet zu werden: wer würde behaupten, daß Dieß eine menschliche That sei? Und doch ist der Sieg der Apostel noch weit wunderbarer als Jenes. Denn daß Unwissende, Ungelehrte, Fischer eine solche Rednerweisheit überwandern, und daß weder ihre geringe Anzahl noch die Armuth, weder die Gefahren noch die herrschende Gewohnheit, weder die strengen Gebote, die sie gaben, noch die täglichen Todesgefahren, weder die Menge der Irreführten, noch das Ansehen der Irreführenden sie verhindern konnten. Das ist weit wunderbarer, als daß ein Wehrloser ohne Wunden davon komme. So also wollen wir die Heiden bekämpfen und überwinden, aber mehr noch durch unsern Wandel als durch Worte laßt uns sie schlagen; denn das ist die große Art des Kampfes, das der unwiderlegliche Beweis, der Beweis der That; denn wenn wir auch noch so viel mit Worten philosophiren, in unserm Lebenswandel uns aber nicht besser zeigen als die Heiden, so werden wir Nichts gewinnen. Die Heiden achten nicht auf unsere Worte, sondern sie prüfen unsere Handlungen und sagen: Folge du zuerst deinen Worten, und dann ermähne Andere! Wenn du von tausend zukünftigen Gütern sprichst und doch so sehr an den irdischen haftest, als wären jene gar nicht vorhanden, so sind mir deine Handlungen glaubwürdiger als deine Worte. Denn wenn ich sehe, daß du fremdes Eigenthum raubst, daß du die Verstorbenen unmäßig betrauerst und viele andere Ungebührlichkeiten begehst: wie soll ich dir glauben, daß es eine Auferstehung gibt? Wenn sie Das auch nicht sagen, so denken sie es doch und bewahren es im Herzen; und Das hält die Ungläubigen vom Christenthum ab; suchen wir also sie durch unsern Lebenswandel anzuziehen! Auf diese Weise haben selbst viele Ungebildete die Spitzfindigkeiten <s 50> von Philosophen besiegt, indem sie durch ihre Handlungen ihre Weisheit an den Tag legten und sie durch ihren Tugendwandel lauter als eine Drommete verkündeten; denn Thaten sind stärker, als Worte. Wenn ich nämlich sage, man solle nicht Böses mit Bösem vergelten, und füge dann dem Heiden tausendfaches Unrecht zu: wie kann ich ihn da durch Worte gewinnen, während ich ihn durch meine Handlungen zurückstoße? Laßt uns also durch unsern Wandel die Heiden bekehren¹ und aus diesen Seelen die Kirche aufbauen und solchen Reichthum sammeln! Nichts kommt an Werth einer Seele gleich, nicht einmal die ganze Welt. Wenn du den Armen auch zahllose Almosen spendest, so hast du noch nicht so viel gethan als Der, welcher eine einzige Seele bekehrt; „denn wer Edles vom Schlechten absondert, wird wie mein Mund sein.“² heißt es. Es ist zwar etwas Großes, sich der Dürftigen erbarmen, aber nichts der Art, wie einen Menschen vom Irrthum befreien; denn wer Dieses thut, der wird dem Paulus, dem Petrus ähnlich. Wir können ihnen im Predigtamte nachfolgen, ohne uns in dieselben Gefahren zu wagen und Hunger und

¹Θηρεύσωμεν αὐτούς — auf sie Jagd machen.

²Jerem. 15, 19.

Elend und anderes Ungemach auszustehen, denn es ist jetzt eine ruhige Zeit; nur denselben Eifer der guten Gesinnung sollen wir zeigen. Wir können zu Hause sitzen und doch diesen Fischfang betreiben. Hat Jemand einen Freund, einen Verwandten, einen Hausgenossen, der rede, der handle so, und er wird dem Petrus und dem Paulus ähnlich sein; ja, was fasse ich, dem Petrus und Paulus ähnlich sein? er wird Christi Mund sein; „denn wer Edles vom Schlechten absondert, wird wie mein Mund sein,“ — heißt es. Und wenn du ihn heute nicht überredest, so wirst du ihn morgen überreden; und wenn du ihn gar nicht überreden kannst, so wirst du doch deinen Lohn vollkommen erhalten. Und wenn du auch nicht Alle gewinnst, so wirst du doch aus den Vielen Einige überreden können; denn auch die Apostel haben nicht Alle bekehrt, aber sie redeten zu Allen und wurden auch wegen Aller belohnt. Denn Gott pflegt die Kronen auszuteilen nicht nach dem Erfolge der guten Werke, sondern nach der guten Absicht, die man dabei hat. Hast du auch nur zwei Pfennige geopfert, so nimmt er sie an, und wie er es mit jener Wittwe machte, so verfährt er auch mit Denen, die da lehren. Da du also die ganze Welt nicht zu retten vermagst, so verschmähe die Wenigen nicht, und entziehe dich dem Kleinen nicht aus Verlangen nach dem Großen! Kannst du nicht für hundert sorgen, Sorge für zehn, und kannst du nicht für zehn sorgen, so verschmähe nicht fünf; und kannst du nicht fünf gewinnen, so verachte auch Einen nicht; und kannst du auch den Einen nicht retten, so laß den Muth nicht sinken und es an deiner Mitwirkung nicht fehlen! Siehst du nicht, daß die Handelsleute bei ihrem Gewerbe nicht nur mit Gold, sondern auch mit Silber Geschäfte machen? Denn wenn wir das Kleine nicht verschmähen, so werden wir auch das Größere erlangen; vernachlässigen wir aber das Kleine, so werden wir selbst Dieses nicht leicht erhalten. So wird Jeder reich, der das Kleine und Große sammelt. So sollen es auch wir machen, damit wir reich an allen Gütern den Himmel erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrschaft und Ehre jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Kommentar des Hl. Johannes Chrysostomus zum Evangelium des Sonntages

(Mt 14, 14-22) – Text aus der elektronischen BKV

Mt 14, V. 13: "Als aber Jesus dies hörte, begab er sich in einem Schiffelein von dort weg an einen einsamen, abgelegenen Ort. Und als die Leute dies erfuhren, folgten sie ihm zu Fuß aus allen Städten."

Sieh, wie der Herr sich jedesmal in die Einsamkeit begibt: als Johannes eingekerkert ward, als er enthauptet wurde, und als die Juden hörten, daß er nicht wenige zu seinen Schülern mache. Der Herr wollte eben für gewöhnlich so handeln, wie Menschen tun, da die Zeit noch nicht gekommen war, seine Gottheit deutlich zu enthüllen. Darum befahl er auch den Jüngern, niemand zu sagen, daß er der Christus sei; erst nach der

Auferstehung sollte dies seiner Absicht entsprechend deutlicher offenbar werden. Darum war er auch gegen die Juden, die noch ungläubig blieben, nicht besonders hart, sondern sogar nachsichtig. Bei seinem Weggehen begab er sich aber nicht in eine Stadt, sondern in die Wüste, und zwar in einem Fahrzeuge, damit niemand ihm folgen könnte.

Du aber beachte, wie die Johannesjünger von da an enger an Jesus sich anschlossen. Sie waren es ja, die ihm den Tod des Johannes meldeten, sie verließen alles und flüchteten sich hinfort zu ihm. Dazu hat nebst dem unglücklichen Ereignis auch die Antwort nicht wenig beigetragen, die der Herr ihnen früher gegeben hatte. Warum zog sich aber Jesus nicht eher zurück, bevor sie ihm nicht diese Nachricht überbracht hatten, obgleich er ja das Vorgefallene schon wußte, bevor sie es ihm mitteilten? Er wollte eben durch alles die Wahrheit seiner Menschwerdung bezeugen. Nicht bloß durch den Anblick, sondern auch durch Taten wollte er zum Glauben an sie führen. Er wußte ja, wie schlecht der Teufel ist, und wie er alles aufbieten würde, um diesen Glauben zu vernichten. Das ist also der Grund, weshalb der Herr sich hinweg begibt. Die Menge des Volkes läßt aber auch so nicht von ihm ab; sie folgt ihm voll Anhänglichkeit, und auch das traurige Schicksal des Johannes schreckte sie nicht ab. Soviel vermag eben das sehnsüchtige Verlangen, so groß ist die Macht der Liebe: alle Schwierigkeiten besiegt und überwindet sie auf diese Weise. Deshalb wurden sie aber auch alsbald belohnt.

Denn, heißt es,

V.14: "Als Jesus hinausgegangen war, da sah er eine große Menge Volkes, und er empfand Mitleid mit ihnen, und er heilte ihre Kranken."

Wenn auch die Beharrlichkeit der Leute groß war, der Lohn, den sie vom göttlichen Heiland empfangen, überstieg dennoch all ihren Eifer. Darum, nennt auch der Evangelist als Ursache einer solchen Heilungstätigkeit das Mitleid, und zwar ein sehr starkes Mitleid: "und er heilte alle". Nicht einmal den Glauben verlangt hier der Herr. Daß sie nämlich zu ihm gekommen waren, daß sie die Städte verlassen hatten, daß sie ihn mit solchem Eifer aufsuchten und bei ihm ausharrten, obwohl sie der Hunger quälte, das alles bekundete ja ohnehin schon ihren Glauben. Der Herr will ihnen aber auch Nahrung verschaffen. Doch macht er nicht selbst den Anfang damit, sondern wartet, bis er gebeten wird; denn, wie ich schon sagte, er hält überall als Regel fest, nicht eher Wunder zu wirken, als bis er gerufen ward. Warum ist aber niemand aus der Menge herausgetreten und hat für sie beim Herrn geredet? Weil die Leute eine übergroße Ehrfurcht vor ihm hatten und vor lauter Verlangen, ihm nahe zu sein, nicht einmal ihren Hunger verspürten. Aber auch die Jünger gingen nicht zu ihm und sagten: Gib ihnen zu essen; noch waren sie eben³ nicht vollkommen genug. Sie taten vielmehr was?

V.15: "Als es aber Abend geworden war, da traten die Jünger auf ihn zu und sagten; Der Ort hier ist öde und die Zeit ist schon abgelaufen; schick also die Leute fort,

³im Glauben

damit sie hingehen und sich zu essen kaufen."

Wenn die Jünger sogar nach diesem Wunder das Geschehene vergaßen und glaubten, als der Herr die Lehren der Pharisäer einen Sauerteig nannte, er rede von Broten, wie man sie in den Körben trägt, dann konnten sie um so weniger ein solches Geschehnis erwarten, noch bevor sie je ein so großes Wunder⁴ geschaut hatten. Und doch hatte der Herr eben zuvor viele Kranke geheilt; gleichwohl waren sie auch so nicht gefaßt auf das Wunder der Brotvermehrung; so schwach waren sie ebene damals noch im Glauben.

Du aber beachte, mit welcher Weisheit der Herr seine Jünger zum Glauben bringt. Er erwiderte nicht sofort: Ich gebe ihnen Nahrung; das hätten sie doch nicht leicht zu glauben vermocht. Noch betrachteten sie ihn eben als⁵ Menschen.⁶ Vielmehr antwortete er wie?

V.16: "Jesus aber sprach zu ihnen: Sie brauchen nicht fortzugehen; gebt ihr ihnen zu essen."

Er sagte nicht: Ich gebe ihnen, sondern: Gebt ihr. Sie aber vermögen sich auch jetzt noch zu keiner höheren Auffassung zu erschwingen, sondern fahren fort, mit ihm zu reden, als wäre er ein bloßer Mensch, und sagen:

V.17: "Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische."

Darum bemerkt auch Markus: "Sie verstanden nicht, was er sagte, denn noch war ihr Herz verhärtet"⁷. Weil sie also immer noch am Boden kriechen, so tritt endlich der Herr selber auf und sagt:

V.18: "Führt sie zu mir her."

Denn wenn auch der Ort öde ist, so ist doch derjenige zugegen, der dem ganzen Erdkreis Nahrung spendet. Wenn auch die Stunde vorüber ist, es redet derjenige mit euch, der keiner Zeit unterworfen ist. Johannes⁸ fügt hier noch hinzu, es habe sich um Gerstenbrote gehandelt; er erwähnt dies nicht ohne Grund, sondern um uns die Lehre zu geben, den Prunk eines üppigen Lebens zu verachten. So einfach war auch der Tisch des Propheten.

V.19: "Er nahm also die fünf Brote und die zwei Fische und befahl der Menge, sich auf das dürre Gras niederzulassen; dann blickte er zum Himmel, segnete und brach das Brot und verteilte es an seine Jünger, die Jünger aber⁹ an das Volk.

V.20: Und alle aßen und wurden satt; und sie nahmen die Überreste des Brotes:

⁴wie die Brotvermehrung

⁵bloßen

⁶Dieser Satz gehört dem Sinn und Zusammenhang nach hierher. Im Griechischen ist er offenbar verstellt

⁷Mk 8,17

⁸Joh 6,9

⁹verteilten es

zwölf Körbe voll.

V.21: Die Zahl derer aber, die aßen, betrug ungefähr fünftausend, ungerechnet die Frauen und Kinder."

Warum blickte der Herr zum Himmel und segnete? Man sollte zuerst glauben, daß er vom Vater kommt und ihm gleich ist. Doch scheint ein Widerspruch zu bestehen in dem, was hierfür als Beweis dienen sollte. Seine Gleichheit mit dem Vater bewies der Umstand, daß er alles aus eigener Macht vollbrachte; daß er hingegen vom Vater stamme, das konnten sie wohl nicht anders erkennen, außer wenn er voll Demut alles ihm zuschrieb und ihn bei allem, was er tat, anrief. Darum hat er weder das eine noch der andere allein getan, um so beides zu erreichen; deshalb wirkt er seine Wunder bald aus eigener Macht, bald nach¹⁰ Gebet. Damit aber dann nicht doch wieder ein Widerspruch in seiner Handlungsweise vorzuliegen scheine, so blickt er bei kleineren Wundern zum Himmel auf, während er die größeren alle aus eigener Macht wirkt. Du sollst daraus ersehen, daß er auch bei den kleineren nicht etwa aus sonstigem Unvermögen so handelt, sondern um den Vater zu ehren. Wenn er also Sünden nachließ, das Paradies öffnete und den Räuber dort einführte, wenn er aus eigener Machtvollkommenheit das alte Gesetz aufhob, unzählige Tote auferweckte, dem Meere gebot, die geheimen Gedanken der Menschen tadelte, ein Auge heilte¹¹, lauter Dinge, die nur Gott und sonst niemand zu wirken vermag, da sehen wir ihn nie vorher beten; wo er aber Brot vermehrte, was ja viel leichter war als alles andere, da blickte er zuerst zum Himmel empor. Er will damit sowohl den vorher angegebenen Zweck erreichen, als auch uns die Lehre geben, nicht eher die Mahlzeit zu beginnen, bevor wir nicht demjenigen unseren Dank dargebracht haben, der uns diese Nahrung spendet.

Warum aber hat der Herr die Brote nicht aus Nichts erschaffen? Um den Marcion und die Manichäer zu widerlegen, die über seine Schöpfung falsche Lehren verbreiteten, und um uns auch durch die Tatsachen selbst zu überzeugen, daß alles Sichtbare sein Werk und seine Schöpfung ist, und uns endlich zu zeigen, daß er selbst derjenige ist, der die Früchte spendet, und der im Anfang sprach: "Es sprosse die Erde die Pflanze des Grases her vor", und: "Die Wasser sollen kriechende Lebewesen hervorbringen"¹². Das war ja nichts Geringeres als das andere. Denn wenn auch diese Dinge erschaffen wurden, nachdem sie vorher nicht waren, so entstanden sie doch wenigstens aus Wasser. Es ist aber gewiß nichts Geringeres, aus fünf Broten so viele Brote zu machen und ebenso aus den Fischen, als Frucht aus der Erde hervorzubringen und kriechende Lebewesen aus dem Wasser. Das war eben eine Beweis, daß der Herr über Erde und Meer ist. Seine Wunder wirkte er ja sonst immer nur an Kranken; deshalb hat er hier eines gewirkt, das dem ganzen Volk zugute kam, damit eben die Leute nicht immer bloß Zuschauer dessen wären, was für andere geschah, sondern auch selbst einmal die Wirkung dieser Gabe verspürten. Das, was die Juden in Anbetracht der Wüste für ein Wunder hielten, indem sie sagten:

¹⁰vorausgegangenem

¹¹edämiourgäse eigentlich = erschuf

¹²Gen 1,11 u.20

"Kann er vielleicht auch Brot geben, oder den Tisch bereiten in der Wüste?"¹³ gerade das hat der Herr durch die Tat erwiesen. Darum führt er sie auch in die Wüste, damit über die Wirklichkeit des Wunders auch nicht der geringste Zweifel bestehen könnte, und keiner glaubt, man habe aus irgendeinem nahen Dorf die notwendige Nahrung herbei gebracht. Aus demselben Grunde erwähnt der Evangelist auch die Zeit, nicht bloß den Ort.

Noch etwas anderes ersehen wir aus dem Bericht, nämlich, welchen Eifer die Jünger für das¹⁴ Notwendige zeigten, und wie wenig sie an Nahrung dachten. Denn obgleich sie zwölf waren, hatten sie doch bloß fünf Brote und zwei Fische. So nebensächlich waren ihnen die leiblichen Bedürfnisse, und so sehr war ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf das Geistige gerichtet. Ja selbst an dem Wenigen hingen sie nicht, sondern gaben auch das her, als man sie darum bat. Daraus sollen wir die Lehre ziehen, auch unseren geringen Besitz mit den Armen zu teilen. Als ihnen der Herr befahl, die fünf Brote herbeizubringen, da sagten sie nicht: Und womit werden wir uns nähren? womit werden wir unseren Hunger stillen? Nein, sie gehorchten ohne Zögern. Außerdem, glaube ich aber, hat der Herr dieses Wunder auch deshalb an schon vorhandener Materie gewirkt, um die Leute zum Glauben zu bringen; noch waren sie eben hierin sehr schwach. Darum blickt er auch zum Himmel empor. Für andere Wundertaten hatte sie ja schon viele Beispiele; für dieses aber noch keines.

Der Herr nahm also¹⁵, brach sie und verteilte sie durch seine Jünger, wodurch er auch diese ehrte. Aber nicht bloß ehren wollte er sie; er tat es auch in der Absicht, daß, wenn das Wunder geschähe, sie nicht ungläubig blieben, und, wenn es geschehen und vorüber wäre, sie es nicht vergäßen, indem ja das, was sie in Händen hielten, ihnen zum Zeugnis diene. Darum läßt er es auch zu, daß das Volk zuerst Hunger empfinde, und wartete, bis zuvor die Jünger mit ihrer Bitte an ihn herantreten, läßt durch sie das Volk einladen, sich zu setzen, und nimmt mit ihrer Hilfe die Verteilung vor; er will eben beide Teile durch ihre eigenen Eingeständnisse und Handlungen schon im vorhinein festlegen. Deshalb nimmt er auch von ihnen die Brote, damit viele Zeugen für das Wunder da wären und sie eine dauernde Erinnerung an dasselbe hätten. Denn wenn sie das Vorkommnis trotz all dem wieder vergäßen, was wäre dann nicht erst geschehen, wenn er nicht wenigstens diese Vorsichtsmaßregeln getroffen hätte? Sich auf das Gras niederzulassen befahl er ihnen aber deshalb, weil er das Volk lehren wollte, sich mir dem Einfachsten zu begnügen¹⁶. Er wollte eben nicht bloß den Leib nähren, sondern auch die Seele belehren.

Also durch den Ort, sowie dadurch, daß er nicht mehr bietet als Brot und Fisch, daß er allen dasselbe gibt und allen gemeinsam verteilt, und keinem mehr zukommen läßt als dem anderen, durch all das lehrt er sie Demut, Enthaltbarkeit, Liebe, gleichmäßige Behandlung aller, sowie das Bewußtsein, daß alles gemeinsam sei. "Und er brach das Brot und gab es den Jüngern, und die Jünger gaben es dem Volke." Die fünf Brote brach er und verteilte sie, und die fünf vermehrten sich in den Händen der Jünger. Aber selbst hiermit ist das Wunder noch nicht abgeschlossen; der Herr machte, daß auch noch vieles übrig blieb, und zwar nicht ganze Brote, sondern

13Ps 77,20

14zum Heile

15die Brote

16philosophiein= zu philosophieren, wohl nach Art der Stoiker, aber in höherem Sinn

Brotstücke. Er will eben zeigen, daß diese Überreste wirklich von den fünf Broten stammen, und dies in der Absicht, daß sie das Geschehene auch den Anwesenden mitteilten. Darum ließ er zuerst das Volk Hunger leiden, damit niemand sage, das Ganze sei nur Einbildung gewesen. Deshalb machte er auch, daß gerade zwölf Körbe voll übrig blieben, damit auch Judas einen zu tragen bekäme. Er hätte ja auch den Hunger einfach verschwinden lassen können; dann hätten aber die Jünger seine höhere Macht wohl kaum erkannt, da ja dies auch bei Elias geschehen war¹⁷. Auf diese Weise setzte er also die Juden in solches Erstaunen, daß sie ihn sogar zum König machen wollten, was sie doch sonst bei keiner anderen Wundertat versuchten. Wer könnte also mit Worten erklären, wie die Brote sich vermehrten? Wie sie mitten in der Wüste immer mehr zunahmen? Wie sie für so viele ausreichten? Es waren ja fünftausend Menschen da, ungerechnet die Frauen und Kinder. Aber gerade das gereicht den Leuten zur höchsten Ehre, daß sogar Frauen und Kinder dem Herrn anhängen.¹⁸ woher die Überreste kamen? Denn diese waren ja nicht geringer, als was im Anfang vorhanden war; und wie sie so zahlreich werden konnten, daß die Zahl der Körbe gerade derjenigen der Jünger gleichkam, keiner mehr und keiner weniger? Der Herr nahm also das gebrochene Brot und gab es nicht den Leuten, sondern den Jüngern, weil eben das Volk noch schwächer im Glauben war als die Jünger.

Nachdem aber das Zeichen geschehen war,

V.22: "Da nötigte er alsbald die Jünger, in das Schiff zu steigen und ihn an das andere Ufer zu führen, bevor er die Volksscharen entließ."

Denn wenn auch einer, solange er anwesend war, auf den Gedanken kommen konnte, es sei nur Einbildung und nicht Wirklichkeit, was er getan, so war dies doch unmöglich, nachdem er fortgegangen war. Darum überläßt er das Geschehene einer genauen Prüfung und gibt Befehl, daß diejenigen von ihm entfernt werden, die die Grundlage und den Beweis für seine Wunderzeichen in Händen hatten. Auch bei anderen Gelegenheiten, wo er etwas Großes tut, entfernt er sich vom Volk und den Jüngern, um uns zu zeigen, nirgends den Ruhm der Öffentlichkeit zu suchen, und nicht die Menge an uns zu ziehen. Wenn aber der Evangelist sagt: "Er nötigte", so bekundet er damit nur die große Hingebung der Jünger¹⁹. Auch schickte er die Jünger fort wegen des Volkes; er selbst aber wollte auf den Berg hinaufgehen. Auch das hat er wieder getan, um uns die Lehre zu geben, uns weder beständig unter dem Volk aufzuhalten, noch immerfort das Volk zu meiden, sondern beides in zukömmlicher Weise zu tun, und mit beidem in entsprechendem Maße abzuwechseln.

Lernen also auch wir, Jesus mit Eifer anzuhängen, aber nicht, um sinnfällige Wohltaten zu empfangen, damit wir nicht denselben Tadel verdienen wie die Juden. Denn, sagt der Herr: "Ihr suchet mich, nicht weil ihr Wunderzeichen geschaut habt, sondern weil ihr von den Broten aßet und satt wurdet"²⁰. Darum wirkte er auch dieses Wunder nicht immer, sondern nur zweimal, um sie zu lehren, nicht dem

173 Kön 17,916

18Wer könnte erklären,

19an den Herrn

20Joh 6,26

Bauche zu dienen, sondern stets den geistigen Dingen obzuliegen. Diesen wollen also auch wir uns widmen, wollen dem himmlischen Brote nachgehen, und wenn wir es erhalten, alle irdische Sorge von uns werfen. Wenn jene²¹ ihre Häuser, ihre Städte, ihre Verwandten und alles verließen und sich in der Wüste aufhielten, und trotz des Hungers, der sie quälte, nicht fortgingen, dann müssen um so mehr wir, die wir uns einem so erhabenen Tische nähern, noch weit größeren Eifer zeigen, die geistigen Dinge lieben und die materiellen erst nach diesen suchen. Auch jene wurden ja getadelt, nicht weil sie den Herrn des Brotes wegen suchten, sondern weil sie ihn nur deshalb suchten, und in erster Linie deshalb. Wenn jemand die großen Gaben verachtet und sich dafür an die kleinen hängt, die er nach der Absicht des Gebers verachten sollte, so verliert er auch diese. Wenn wir dagegen jene lieben, so gibt er uns auch die anderen dazu. Diese sind nämlich nur eine Zugabe zu jenen; so wertlos und gering sind sie im Vergleich zu jenen, wenn sie auch sonst groß sind.

Jagen wir also nicht diesen zeitlichen Dingen nach, sondern halten wir deren Besitz oder Verlust für etwas ganz Gleichgültiges, wie ja auch Job sich nicht an sie hing, solange er sie besaß, und ihnen nicht nachjagte, nachdem er sie verloren. Denn Besitz²² heißen diese Dinge nicht deshalb, damit wir sie vergraben, sondern damit wir sie in der rechten Weise besitzen. Und wie bei den Handwerkern jeder seine besonderen Kenntnisse hat, so versteht auch der Reiche zwar nicht das Schmiedehandwerk, nicht den Schiffsbau, nicht die Webekunst, nicht das Bauhandwerk, auch sonst nichts von all dem; dafür aber soll er lernen, den Reichtum, gut zu gebrauchen und mit den Dürftigen Mitleid zu haben; dann wird er eine Kunst verstehen, die alle anderen übertrifft.

Diese Kunst steht ja höher als alle anderen. Ihre Werkstätte ist im Himmel errichtet worden. Werkzeuge sind nicht aus Eisen und Erz gemacht, sondern bestehen aus Güte und rechter Gesinnung. Diese Kunst hat Christus und seinen²³ Vater zum Lehrmeister. Denn, sagt der Heiland, "seid barmherzig, wie euer Vater, der im Himmel ist"²⁴. Das Wunderbare daran ist aber das, daß sie trotz ihrer Erhabenheit über die anderen Künste, keiner Mühe und keiner Zeit bedarf zu ihrer Betätigung; es genügt, zu wollen, und alles ist getan. Beachten wir aber auch, welches ihr Endzweck ist? Welches ist also ihr Endzweck? Himmel, die himmlischen Güter, jene unaussprechliche Herrlichkeit, die geistigen Brautgemächer, die glänzenden Lichter, der Umgang mit dem Bräutigam, alles andere, das weder die Zunge noch der Verstand darzulegen vermag. Also auch nach dieser Seite hin besteht ein großer Unterschied zwischen dieser Kunst und den anderen. Die meisten Künste nützen uns ja nur für das irdische Leben; die se aber auch für das zukünftige. Wenn aber schon die Künste, die wir für dieses Leben brauchen, so verschieden untereinander sind, wie z.B. die Kunst des Arztes und die des Baumeisters und alle anderen dieser Art, so gilt dies noch vielmehr von denen, die man bei genauem Zusehen gar nicht einmal als Künste bezeichnen kann. Darum möchte auch ich die anderen, unnötigen Beschäftigungen gar nicht einmal Künste nennen. Oder welchen Nutzen haben für uns die²⁵ Kochkunst und die Herstellung von Leckerbissen? Gar keinen. Im

21Juden

22das griech. Wortspiel chrāmata ... chrāsometha läßt sich deutsch nicht gut wiedergeben

23himmlischen

24Lk 6,36

25verfeinerte

Gegenteil, sie sind sogar sehr nachteilig und schädlich und verderben Leib und Seele, weil durch sie die Schwelgerei ihren festlichen Einzug hält, diese Mutter aller Krankheiten und Leiden. Aber nicht bloß diese, sondern selbst die Malerei und Stickerei möchte ich nicht eigentlich Künste nennen; denn sie stürzen uns nur in unnötige Auslagen.²⁶ Die wahren Künste hingegen müssen uns das, was zum Unterhalt unseres Lebens notwendig ist, besorgen und verschaffen. Darum hat uns ja auch Gott die Weisheit gegeben, damit wir Mittel und Wege finden, um unser Leben zu erhalten. Welchen Nutzen haben wir aber davon, sag mir, wenn wir an den Wänden oder auf den Kleidern Tiergestalten anbringen? Darum müßte man auch bei der Kunst der Schuhmacher und Weber gar manches Überflüssige verbieten. Denn sie haben meistens schon zu Auswüchsen geführt, haben das, was wirklich notwendig ist,²⁷ verkehrt, und zur Kunst die Künstelei gefügt. Dasselbe ist auch bei der Baukunst der Fall. Solange sie nur Häuser und keine Theater errichtet, also das Notwendige und nicht das Überflüssige schafft, solange nenne ich sie auch eine Kunst. Ebenso bezeichne ich die Weberei als Kunst, solange sie nur Kleider und Mäntel erzeugt, nicht aber Spinnen nachahmt und damit viel Gelächter und großen Stumpfsinn weckt. Auch dem Schumacherhandwerk nehme ich den Namen Kunst nicht, solange es nur Schuhe erzeugt. Wenn es aber die Männer zu Weibern macht und sie mit ihren Schuhen verweichlicht und verzärtelt, dann rechne ich es zu den schädlichen und überflüssigen Dingen und spreche ihm überhaupt den Namen Kunst ab.

Ich weiß wohl, daß ich vielen als kleinlich erscheine, wenn ich mich um solche Dinge kümmerge; deshalb werde ich aber keineswegs davon abstehen. Die Ursache alles Unheils liegt ja gerade darin, daß viele diese Sünden für klein halten und sie deshalb gar nicht beachten. Ja, sagt man mir da, könnte es einen geringfügigeren Fehler geben, als einen schön geschmückten, glänzenden Schuh zu tragen, der auch dem Fuße angepaßt ist, wenn man das überhaupt einen Fehler nennen will? Soll ich also diesem Einwand ein Kapitel widmen und euch zeigen, wie groß dieser Unfug ist? Und ihr werdet deshalb nicht ungehalten sein? Nun, wenn ihr auch ungehalten seid, ich mache mir darüber keine großen Sorgen. Ihr selbst seid ja schuld an dieser Torheit, die ihr nicht einmal für eine Sünde haltet, weil ihr uns damit zwingt, solch törichte Eitelkeit zu brandmarken.

Wir wollen also die Sache einmal näher prüfen und sehen, was für ein Unheil sie ist. Wenn ihr Seidenbänder, die man nicht einmal für Kleider verwenden soll, sogar bei den Schuhen verwendet, verdient ihr da nicht vollauf, daß man darüber spottet und lacht? Wenn du aber meine Ansicht verachtest, so höre wenigstens auf die Worte des hl. Paulus, der dies ganz nachdrücklich verbietet; dann wirst du schon merken, wie lächerlich es ist. Was sagt also der Apostel? "Nicht mit Haargeflechten, mit Gold oder Perlen oder kostbarer Gewandung"²⁸ "²⁹. Welche Nachsicht verdienst du also, wenn der hl. Paulus deiner Gattin nicht einmal kostbare Gewänder erlauben will, und du diese eitle Torheit sogar auf die Schuhe ausdehnst, und dir tausenfache Mühe gibst um einer so lächerlichen, schimpflichen Sache willen? Dafür wird ja ein ganzes Schiff ausgerüstet, werden Ruderer gemietet mit einem Unter- und Obersteuermann,

26Der hl. Chrysostomus will hier offenbar nicht diese Künste an sich verwerfen, sondern nur als Moralist deren mögliche Auswüchse bekämpfen

27in Luxus

28sollen die Frauen sich schmücken

291 Tim 2,9

wird das Segel gespannt und das Meer durchfahren, dafür verlässt der Kaufmann Weib und Kind und Heimat, und vertraut sein eigenes Leben den Wogen an, zieht in Barbarenländer und besteht tausenderlei Gefahren, nur wegen dieser Seidenbänder, damit du sie nach all dem nehmen und auf deinen Schuhen anbringen und das Leder damit zieren könntest. Was gäbe es doch Schlimmeres als solch eine Torheit? Das war in alten Zeiten nicht so; da hatte man Schuhe, die sich für Männer schickten. Jetzt aber bin ich darauf gefaßt, daß unsere jungen Leute im Laufe der Zeit sogar noch Weiberschuhe anziehen ohne sich zu schämen. Das Traurigste dabei ist, daß sogar die Väter dies mit ansehen ohne unwillig zu werden, ja es im Gegenteil für eine ganz unschuldige Sache halten.

Und soll ich auch das sagen, was die Sache noch schlimmer macht, daß nämlich so etwas geschieht, wo es doch so viele Arme gibt? Soll ich euch Christus vor Augen stellen, wie er hungert und seiner Kleider beraubt ist, wie er überall umherirrt und mit Banden gefesselt ist? Wie viele Blitzstrahlen würdet ihr nicht verdienen, wenn er ihn, der sich vor Hunger nicht zu helfen weiß, mißachtet und dafür solche Sorgfalt auf den Schmuck des Schuhleders verwendet? Als der Herr den Jüngern seine Satzungen gab, da erlaubte er ihnen nicht einmal, überhaupt Schuhe zu tragen; wir dagegen wollen nicht nur nicht barfüßig gehen, sondern nicht einmal solche Schuhe tragen, wie es sich gehört. Was gäbe es also Schlimmeres, was Lächerlicheres als solch eine Verunzierung? So etwas tut ja nur ein verweichlichter, gefühlloser, roher, zimperlicher Mensch, der nichts Rechtes zu tun hat. Oder wie könnte sich einer jemals mit etwas Notwendigem und Nützlichem abgeben, der seine Zeit mit solch überflüssigen Dingen vergeudet? Wie wäre ein solcher Jüngling imstande, sich um seine Seele zu kümmern, oder überhaupt daran zu denken, daß er eine Seele hat? Der wird ja notwendig ein erbärmlicher Wicht sein, wer solche Dinge bewundern muß, und roh, wer um solcher Sachen willen die Armen vernachlässigt, und aller Tugend bar, wer seine ganze Aufmerksamkeit solchen Gegenständen widmet. Wer sich für den Glanz von Seidenbändern, die Pracht der Farben und das Efeu-geranke derartiger Gewebe interessiert, wann soll der zum Himmel aufblicken können? Wann soll derjenige die himmlische Schönheit bewundern, den es nach der Schönheit von Leder gelüftet und der also am Boden kriecht?

Gott hat den Himmel ausgebreitet und die Sonne angezündet, um deinen Blick nach oben zu lenken; du aber zwingst dich gleich den Schweinen, zur Erde zu sehen, und bist dem Teufel gehorsam. Er ist es ja, der böse Dämon, der diese Schamlosigkeit erdacht hat, um dich von jener Schönheit abzuziehen. Darum hat er dich zu solchen Dingen hingezogen, darum wird Gott, der dir den Himmel zeigt, gleichsam besiegt vom Teufel, der dir Häute zeigt, oder vielmehr nicht einmal Häute, denn auch sie sind ja Werke Gottes, sondern unnötigen Luxus und übertriebene Künstelei. So geht der Jüngling mit dem Blick zur Erde gesenkt, der eigentlich das Himmlische betrachten sollte, und er bildet sich mehr auf diese Eitelkeiten ein, als wenn er eine große Tat vollbracht hätte, stolziert auf offenem Markte umher und macht sich selber ganz unnötig Sorgen und Kummer, es könnten seine Schuhe mit Kot beschmutzt werden, wenn es Winter, oder sie könnten mit Staub bedeckt werden, wenn es Sommer ist.

Was sagst du da, o Mensch? Deine ganze Seele hast du in den Schmutz geworfen um solch einer Torheit willen und merkst nicht, wie sie auf dem Boden herumgezogen

wird; für deine Schuhe dagegen bist du so ängstlich besorgt! Lerne sie doch recht gebrauchen und schäme dich, daß du so große Achtung vor ihnen hast! Die Schuhe sind ja dafür da, daß sie mit Kot und Schmutz in Berührung kommen und mit jedem Unrat, der auf dem Boden liegt. Wenn dir aber das nicht gefällt, so ziehe sie aus und hänge sie dir um den Hals oder lege sie auf den Kopf.

Ihr lacht bei diesen Worten; ich aber möchte lieber weinen über die Torheit dieser Leute und den Eifer, den sie solchen Dingen widmen. Die würden ja lieber ihren eigenen Leib mit Kot beschmutzen als ihre Schuhe. So zimperlich wurden sie also, und dazu auch noch habsüchtig. Wer nämlich gewohnt ist, nach solchen Dingen gierig zu verlangen, der braucht auch für Kleider und alles andere viel Geld und große Einkünfte. Hat er nun einen ehrgeizigen Vater, so wird er noch mehr in seinen Fehler verstrickt und seine törichte Leidenschaft wird noch gesteigert. Ist sein Vater dagegen knauserig, so sieht er sich noch zu anderen Schamlosigkeiten gezwungen, um das Geld für derartige Auslagen zusammenzubringen. Aus diesem Grund haben schon manche junge Leute ihre Jugendblüte weggeworfen, sind zu Schmarotzern der Reichen geworden und haben sich noch anderen Sklavendiensten unterworfen, um sich damit die Befriedigung derartiger Leidenschaften zu erkaufen. Daraus ergibt sich, daß ein solcher Jüngling so zu gleicher Zeit geldgierig und erbärmlich sein wird und in den notwendigen Dingen vollkommen gleichgültig, ja daß er notgedrungen viele Sünden begehen wird; daß er aber auch zugleich hartherzig und ehrgeizig sein wird, das dürfte wohl auch niemand bestreiten. Hartherzig, weil er vor lauter Sucht nach eitlen Tand beim Anblick eines Armen tut, als sehe er ihn nicht, sondern seine Kleider und Schuhe mit Gold schmückt, um den Armen aber, der vor Hunger stirbt, sich nicht kümmert. Ehrgeizig aber wird er, weil er sich angewöhnt, auch in den kleinen Dingen dem Lobe der Zuschauer nachzujagen. Ich glaube nicht, daß ein Feldherr auf seine Armee und seine Siegestrophäen sich soviel einbildet, als diese weltlich gesinnten Jünglinge auf den Schmuck ihrer Schuhe, auf ihre Schleppekleider und die Locken ihres Hauptes; und doch haben all das fremde Künstler gemacht. Wenn sie es aber schon nicht lassen können, auf fremde Dinge stolz zu sein, wie werden sie auf ihre eigenen Vorzüge nicht stolz sein wollen? Soll ich noch andere, schlimmere Dinge erwähnen, oder genügt uns das? Nun, so muß ich damit meine Rede beenden, denn ich habe all das wegen derjenigen gesagt, die da in ihrem Ehrgeiz behaupten, es seien diese Dinge durchaus keine Torheit. Ich weiß auch, daß viele Jünglinge meinen Worten kein Gehör schenken werden, nachdem sie doch schon einmal von der Leidenschaft trunken sind. Deshalb durfte ich aber gleichwohl nicht schweigen. Die Väter, die noch einsichtig sind und gesunde Grundsätze haben, werden schon imstande sein, sie zu entsprechendem, anständigen Verhalten anzuleiten. Sage also nicht: Es liegt ja nichts an diesem oder jenem; denn das, gerade das hat ja das ganze Unheil verschuldet. Auch hierin müßte man eben die Knaben unterrichten und sie lehren, auch in scheinbar geringen Dingen würdevoll, edel und besser zu sein, als zu scheinen; dann würde man sie auch in wichtigen Dingen tadellos finden. Oder was gibt es Unscheinbareres als das Erlernen der Buchstaben? Und doch bringt das die Rhetoren, Sophisten und Philosophen hervor; und wenn sie das erste nicht verstehen, werden sie auch das andere nicht erlernen.

Das alles habe ich aber nicht bloß für die Jünglinge, sondern auch für die Frauen und

Mädchen gesagt. Denn auch sie verdienen in dieser Beziehung Tadel, und zwar um so mehr, weil sich gesittetes Benehmen für eine Jungfrau noch weit eher geziemt. Denket also, was ich von den Jünglingen sagte, das sei auch von euch gesagt, damit ich nicht zweimal dasselbe zu wiederholen brauche. Doch es ist jetzt Zeit, die Rede mit Gebet zu schließen. Betet also alle mit mir, damit die Jugend, besonders die, welche zur hl. Kirche gehört, die Gnade erlange, anständig zu leben und ein ehrenvolles Alter zu erreichen. Wer aber nicht so lebt, für den ist es auch nicht gut, daß er das Greisenalter erreicht. Für jene dagegen, die schon in ihrer Jugend so weise leben wie Greise, für die bete ich, daß sie das höchste Alter erreichen mögen, Väter von wohlgezogenen Kindern werden, die ihren Eltern und vor allem Gott, der sie erschaffen hat, Freude machen, daß jede Krankheit ihnen fern bleibe, und zwar nicht bloß die Krankheit wegen der Schuhe und Kleider, sondern auch alle anderen. Denn wie ein brachliegender Acker, so ist die Jugend, die vernachlässigt wird; sie wird überall nur Dornen hervorbringen.

Entzünden wir also das Feuer des Hl.Geistes und verbrennen wir darin diese schlechten Leidenschaften! Machen wir das Ackerfeld neu³⁰ und bereit, den³¹ Samen aufzunehmen, und zeigen wir, daß unsere christliche Jugend ein weiseres Leben führt, als anderswo die Greise. Darin liegt ja gerade das Staunenswerte, daß schon die Jugend durch Sittsamkeit hervorrage, während die Sittsamkeit im Alter nicht mehr besonders verdienstlich ist, weil eben da die Zahl der Jahre ihren sicheren Schutzwall bildet. Wunderbar dagegen ist es, wenn man inmitten des Sturmes innere Ruhe genießt, mitten im Feuerofen nicht verbrannt wird und trotz der Jugend sich keinen Ausschweifungen hingibt.

Das alles wollen wir also erwägen und wollen jenem glückseligen³² Joseph nacheifern, den all diese Tugenden auszeichneten, damit auch wir dieselben Siegeskränze erlangen wie er. Dieser Siegeskränze mögen wir alle teilhaft werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dem die Ehre gebührt mit dem Vater und dem Hl. Geiste, jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen!

30vgl.Jer 4,3
31guten
32ägyptischen